

Geld regiert die Welt – doch wer regiert das Geld?

Toblacher Gespräche 2010

Einführung in die Tagung von Dr. Karl-Ludwig Schibel

Die Lebensweisheit “Geld regiert die Welt” findet täglich in unserer unmittelbaren Erfahrung ihre Bestätigung. Sie ist selbstevident und der Versuch derjenigen von uns, die auskömmlich leben, ohne über nennenswerte Bar- oder Vermögensbestände zu verfügen, uns dafür, dass wir nicht mitregieren dürfen damit zu trösten, dass Geld nicht glücklich mache, mag zwar empirisch wahr sein, aber in einem Taxi weint es sich bekanntlich besser als in der Straßenbahn.

Immerhin: wissenschaftliche Untersuchungen bestätigen regelmäßig das gebrochene Verhältnis zwischen Geld und Glück. Bei allen Untersuchungen über das Glück beziehungsweise das Glücklichein wird auf die Frage: “Wie viel müssten Sie denn verdienen beziehungsweise zur Verfügung haben, um glücklich zu sein?“ mit großer Regelmäßigkeit ein Betrag genannt, der etwa dem Doppelten dessen entspricht, was der oder die Befragte aktuell zur Verfügung hat. Und war nach oben offen. In der Regel ist niemand zufrieden mit dem, was er hat und meint, mit zwei Mal so viel wäre alles ganz anders.

Ein Heer von Psychologen, Soziologen, Ökonomen hat über die Rolle des Geldes geforscht und nachgedacht. In der gegenwärtigen Krise erreichen uns eine Flut neuer Publikationen. Auf einem einzigen Tisch in meiner Lieblingsbuchhandlung waren in diesen Tagen ausgelegt:

- Der gute Kapitalismus
- Schulden ohne Sühne
- Warum der Absturz der Staatsfinanzen uns alle trifft
- Der Untergang des Dollar Imperiums
- Das Kommen der Eurokatastrophe
- Die Inflation kommt
- Sprengsatz Inflation
- Im freien Fall
- Gier und Wahnsinn
- Hilfe - unser Geld
- und so weiter, und so fort

Ich muss gestehen, dass mir nie in den Sinn käme, eines dieser Bücher zu kaufen. Über Geld als Geld nachzudenken, gar darüber zu reden und zu diskutieren, erweckt in mir das durch und durch irrationale Gefühl von etwas Ungehörigem. „Geld hat man, aber über Geld redet man nicht“. Jemand zu fragen wie viel er oder sie verdient ist fast so ungehörig, wie sich nach dem Sexualleben der betreffenden Person zu erkundigen.

Tendenziell bleibt die Frage, wie die Menschen zu ihrem Geld kommen und um wie viel es sich handelt aus dem öffentlichen und privaten Diskurs ausgeschlossen. Bezeichnend war die Reaktion von Sergio Marchionne, CEO von Fiat, von dem später noch die Rede sein wird, als er kürzlich darauf angesprochen wurde, dass er mehr als vierhundert Mal soviel verdiene wie ein Arbeiter in Melfi. Sichtlich verärgert und erregt herrschte er die Journalisten an: „Was wissen Sie denn, wann ich das letzte Mal Urlaub gemacht habe. Und die letzten Nächte habe ich in keiner mehr als zwei oder drei Stunden geschlafen“. Lassen wir die Plausibilität der Rechtfertigung beiseite, bezeichnend ist, dass einer der globalen Players, der anstrebt, in naher Zukunft jährlich 6 Millionen Autos zu produzieren, sich zu einer Rechtfertigung verpflichtet fühlt, und die Legitimation für sein grotesk hohes (aber in der Bezugsgruppe durchaus übliches) Gehalt in den Qualitäten seiner Person und seinem persönlichen Einsatz sucht.

Nun gut, die Bücher über den Absturz der Staatsfinanzen, den Untergang des Dollar Imperiums und das Kommen der Eurokatastrophe verkaufen sich und die Autoren profitieren von dem richtigen Gefühl, dass wir Zeugen einer tief greifenden Veränderung sind, um uns mit ihrem Werk entweder das wohlige Erschauern zu verschaffen, dass wir alle Teil einer irreversiblen Krise sind oder uns schlau einen Weg weisen zu wollen, wie wir es individuell schaffen, unsere Schäfchen ins Trockene zu bringen.

Sicher ist, und dazu werden wir im Verlauf der Toblacher Gespräche 2010 mehr hören, dass die Erschütterungen, erst im Finanzsektor, dann in der Weltwirtschaft der letzten zweieinhalb, drei Jahre ein weit über die Gemeinde der unverwüstlichen Krisentheoretiker hinausgehendes Gefühl geschaffen haben, dass mit unserem Finanz- und Wirtschaftssystem etwas im argen liegt, das nicht durch ein paar regulierende Eingriffe wieder ins Lot gebracht werden kann. Kann das Geschehen auf den Finanz- und Wirtschaftsmärkten der Welt denn überhaupt durch zielorientiertes Handeln von Politiker und Wirtschaftsführern, Experten und Aktionisten, Parlamenten und Aufsichtsräten gesteuert werden? Regiert denn jemand das Geld?

Diese pfiffige Wendung des Titels „Geld regiert die Welt – doch wer regiert das Geld?“ verdanken wir, wie die gesamte Konzeption dieser Tagung Wolfgang Sachs. Die Frage danach, wer das Geld regiert hat etwas Provokantes. Sie impliziert ja nicht nur, dass es eine Antwort gibt, sondern dass diese Antwort einen Unterschied macht, machen könnte. Das Wissen darüber, wer das Geld regiert, soll nicht nur nachbegründend Vergangenheit rekonstruieren, sondern - so die Hoffnung und die Erwartung - in eine bewusste und emanzipatorische Veränderung des Bestehenden münden. Ein Verständnis darüber, wer heute das Geld regiert, soll befähigen, das morgen zu ändern.

Die Hoffnung der Aufklärung, die reflexiven Durchdringung des Bestehenden könne und müsse einmünden in den Versuch der Befreiung aus der bewusstlosen Herrschaft und der Fremdbestimmung der von den Menschen ja selbst hervorgebrachten gesellschaftlichen Verhältnisse, scheint heute utopischer denn je. Bezeichnend scheint mir die wichtige Rede, die Fiat Chef Sergio Marchionne kürzlich auf dem jährlichen Meeting von „Liberazione e Communion“, einem konservativen katholischen Jugendtreffen in Rimini gehalten hat. Er geißelt die Unfähigkeit und Unwilligkeit der Italiener zur Veränderung. „Wenn wir nicht bereit sind, uns an die Welt anzupassen, die sich verändert, werden wir uns gezwungen sehen, nur noch die Scherben unserer Vergangenheit zu verwalten.“ Die Fähigkeit, schnell und flexibel auf das sich rapide verändernde Weltgeschehen zu reagieren bietet die einzige Chance des ökonomischen Überlebens. „Die Welt in der wir agieren ist komplex und manchmal chaotisch. Die Probleme, denen wir uns stellen müssen, verändern sich alle Tage. Die Variablen, die ins Spiel kommen sind so zahlreich und so groß!“ „Die Probleme, denen wir uns stellen müssen,“ entstehen über unseren Köpfen und hinter unseren Rücken, sie haben gleichsam die Qualität eines Naturereignisses, so wie die amerikanische Automobilindustrie „die von dem Tsunami der Finanzwelt zerstört worden ist und einer Unternehmensführung, die nicht die Notwendigkeit der Veränderung anerkennen wollte.“ Wie wir bei Winfried Wolf nachlesen können (Sieben Krisen – ein Crash) erfreut sich der Vergleich zwischen ökonomischen Abläufen und Naturereignissen bei Wirtschaftsführern, Finanzmanagern und Politikern hoher Beliebtheit. In dieser Perspektive der großen Sachzwänge, die unser aller Schicksal bestimmen ist es dann nur konsequent, den Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital für überwunden zu erklären. „Es ist nicht möglich, die Fundamente für die Zukunft zu legen und weiterhin an einen Kampf zwischen „Kapital“ und „Arbeit“, zwischen ‚Unternehmern‘ und ‚Arbeitern‘ zu denken“ .

Die Konflikte, die aus einer solchen – in den Augen von Marchionne überholten - Sicht gegensätzlicher Interessen resultieren, produzieren nur Reibungsmomente, die den schnellen, reaktiven Anpassungsprozessen des gesamten Unternehmens unter Führung seines rastlosen CEO

im Wege stehen. „Die Geschwindigkeit der Antwort an das, was wir nicht vorhersehen können, ist die einzige Waffe, über die wir im täglichen Kampf verfügen“. Mit erstaunlicher Offenherzigkeit schließt Marchionne seine Rede mit dem bekannten Hegel Zitat aus der Vorrede zur Rechtsphilosophie: „„Um noch über das Belehren, wie die Welt sein soll ein Wort zu sagen, so kommt dazu ohnehin die Philosophie immer zu spät. Als der Gedanke der Welt erscheint sie erst in der Zeit, nachdem die Wirklichkeit ihren Bildungsprozess vollendet und fertig gemacht hat. Wenn die Philosophie ihr grau in grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden und mit grau in grau lässt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen. Die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.“

Marchionne reproduziert hier mit großer Unbefangenheit das falsche Bewusstsein einer nur nachbegriffenden Vernunft, deren Versöhnung mit der Wirklichkeit sich in der vernünftigen Einsicht in das Bestehende erschöpft. Marx, setzt dem in seiner Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie ein Denken entgegen, das im Dienste der menschlichen Geschichte steht und Teil gesellschaftlicher Praxis ist. Diese Kritik im Geist der Praxis unterscheidet sich sowohl von Hegels Nachbegriffen eines vollendeten Bildungsprozesses als auch von einem abstrakten „Belehren wie die Welt sein soll“, von dem Hegel spricht. „ Indessen ist das gerade wieder der Vorzug der neuen Richtung, daß wir nicht dogmatisch die Welt antizipieren, sondern erst aus der Kritik der alten Welt die neue finden wollen. Ist die Konstruktion der Zukunft und das Fertigwerden für alle Zeiten nicht unsere Sache, so ist desto gewisser, was wir gegenwärtig zu vollbringen haben, ich meine die rücksichtslose Kritik alles Bestehenden,“ entgegnet Marx an die Adresse Hegels in einem Brief an Ruge. Aus der Kritik des Bestehenden will Marx die Menschen befähigen als die Subjekte ihrer Geschichte, aufgeklärt über die Dynamik der eigenen Geschichte, ihre zukünftige Praxis bewusst und solidarisch in die eigenen Hände zu nehmen.

Das setzt natürlich voraus, dass die Dynamik der eigenen Geschichte erkennbar ist, dass die Frage „Wer regiert das Geld“ folgenreich beantwortbar ist. Marx würde dem nicht nur emphatisch zustimmen, sondern seine ganze Kapitalanalyse lässt sich als der Versuch begreifen aufzuzeigen, dass das Kapital nichts anderes ist als vergegenständlichte, aufgehäuften, tote Arbeit, die ihre Kraft einzig und allein aus der Vereinnahmung und Beherrschung der Produzenten, der lebendigen Arbeit bezieht. Diese Vereinnahmung und Beherrschung der Produzenten - und das sind wir alle - funktioniert, weil die ökonomischen und politischen Funktionsträger, die Medien und Meinungsmacher erfolgreich den Eindruck verbreiten, das Kapital sei in seinen Verwertungs- und Entwicklungsgesetzen allein aus sich selbst begründet und aus sich selbst heraus produktiv. „Die Welt in der wir agieren ist komplex und manchmal chaotisch. Die Probleme, denen wir uns stellen müssen, verändern sich alle Tage. Die Variablen, die ins Spiel kommen sind so zahlreich und so

groß!“ Marchionne scheint mir gerade deshalb ein bezeichnendes Beispiel, weil es keinen Grund gibt, an der Aufrichtigkeit seiner Worte zu zweifeln. Sehr wahrscheinlich glaubt er, was er sagt. Zwar handeln die einzelnen willentlich und zielorientiert, aber der Gesamtprozess, die Totalität tritt den Handelnden als ein objektiver Zusammenhang entgegen, der gleichsam die Qualitäten eines Naturereignisses hat (Erdrutsch, Tsunami). Das Aufeinandertreffen der Individuen schafft eine über ihnen stehende Macht, die, in den Worten von Marx, „hinter dem Rücken“ der Menschen ihr Wesen treibt – komplex, chaotisch, zufallgesteuert, wie auch immer. Die Lösung von Marx ist bekannt. Es kommt darauf an, dass die Menschen sich der Verhältnisse bewusst werden, in denen sie leben, und die von ihnen selbst hervorgebracht wurden und täglich neu hervorgebracht werden, um in bewusster und solidarischer Praxis den Prozess ihrer Überwindung vorantreiben zu können.

Mit der von Wolfgang Sachs aufgeworfenen Frage „Doch wer regiert das Geld“ stellen sich die Toblacher Gespräche 2010 in die aufklärerische Tradition der Erkennbarkeit menschlichen Handelns und eines praxisorientierten Denkens, das aus der „rücksichtslose Kritik alles Bestehenden“ Formen des Widerstands und Formen alternativer Praxis ableitet. Von Alternativen, die unter Fortbestand der bestehenden Herrschafts- und Verwertungsformen das Neue gleichsam aus dem Schoße der alten Gesellschaft hervor zu treiben sucht.